Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 19 (1939-1940)

Heft: 2

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht zur Gleichschaltung kommen. Weshalb sollen Neigungen für ausländische Kultur, die bei den französischen und italienischen Eidgenossen nicht bloß als selbste verständlich betrachtet, sondern stets geradezu gerühmt werden, bei den ältesten, den deutschsprachigen Schweizern verdächtig sein? Wobei wir, da wir hier vor allem jene Kreise im Auge haben, denen geistige Kultur überhaupt noch etwas bebeutet, natürlich voraussezen, diese Gebildeten seien imstande, in Zeiten gesteigerter geschichtlicher Dynamit und Empfindlichseit Zurückhaltung und Verzicht zu üben. Die statistische Tatsache, daß z. B. in Zürich immerhin neben 72,9 % schweizerischen und 13,7 % Zeitungen aus Frankreich bloß 7,1 % reichsbeutsche gefaust werden (in Basel und Verzicht bereits wirksam eingesett hat. Kaum wagt man zu benken, wie hoch die Prozentzahl ausländischer Blätter in der welschen Schweizsein wird...

Beurteilen wir das Ausland und uns felbst immer richtig? Um Defaitismus im Rrieg zu vermeiben, heißt es, ber Wirklichkeit ichon im Frieden ins Beiße bes Auges zu bliden. Suten wir uns vor Selbsttäuschung und fiberfcatung! Bielen von uns beginnen Borte die Birklichkeit, Schein bas Sein gu ersepen. Wer es ernst mit unserm Bolk meint, dars keine Bogelstrauß-Politik mehr treiben, auch nicht ihm zuliebe. Bir wollen ber äußeren Befahr ben Segen abgewinnen, hinter Mobeworten wieder mehr bas Befen zu erkennen, wieder mehr ju fein, ftatt nur zu scheinen. Dann konnte 1939 bas Jahr einer neuen Gibgenossenschaft werden, die voll der Taten und der Ideen der von 1291 und 1815 ware, bagu aber einiger, entichloffener, ohne unbefonnenen Sag gegen bas eine oder voreingenommene Liebe für das andere Ausland. Dann können wir über Schopenhauers Erkenntnis "jedes Bolk spottet über das andere, und jedes hat recht" emporgelangen zur erwähnten Mahnung Gottfried Rellers, jedes Baterland zu achten und das eigene zu lieben. Darin liegt für uns die mahrhaft ich weizerische Ibeologie beschlossen. Dann dürfen wir mit neuer Zuversicht an U. von Hallers Frage in trüber Zeit denken: "Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland, wie ift bein altes Bolt bem jegigen verwandt?"

Rarl Alfons Mener.

Bücher Kundschau

Deutsche Erzähler.

Deutschland hat trot ben politisch erregten Zeiten noch immer Muße für umfangreiche Romane, die mit Behagen und dem Sunn für die Aleinmalerei genossen werden wollen. So schreibt der vielseitige Hans Brandenburg in "Bater Dellensdahl" (Deutsche Berlags-Anstalt, Stuttgart 1938) den "Roman einer Familie" auf 700 Seiten. Bater Dellendahl, Prokurist einer westdeutschen Firma der Textilsbranche, Veteran des Krieges von 1870/71, Bater von sechs Kindern, treuer Arbeiter im Geschäft, zu Hause gutmütigsbrummender Bär mit einer Kinderseele und disettierender Maler, ist ein Original, an dem die Menschen nicht vorbeikommen. Sein Schicksal und das seiner weitverzweigten Familie — die Erzählung reicht dis über den Weltkrieg hinaus — schildert das Buch nicht sentimental, sondern mit der Gemütswärme, aus der auch beglückender Humor entspringt. So entsteht vor dem Leser das liebevoll ausgemalte Bild der deutschen Bürgerssamilie von ehedem, und es ist rührend, in solche Darstellung auch ihre Wandlung, zur Zeit der Umwertung der Werte um die Jahrhundertwende, einbezogen zu sehen. Man hat in Unzeigen auf Dickens getippt, um dem Buch seinen Plat anzuweisen, ich sände es noch rich-

tiger, auf Wilhelm Raabe zu beuten, schon wegen ber ausgesprochenen und gesunden beutschen Prägung, die biesem Roman einer Familie eignet.

5. K. Houston Meyer, ein Texas-Deutschen, geht eine Generation weiter zurück und schildert in seinem "texas-deutschen Koman", der den etwas zu wenig kennzeichnenden Titel "Konrad Bäumlers weiter Beg" (Deutsche Berlags-Anstalt, Stuttgart 1938) jührt, an einem Beispiel die Besiedlung von Texas um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch deutsche Siedlersamisien. Auch hier herrscht die liebevolle Schilderung der Einzelheiten, aber wenn schon das menschliche Interesse für die Gestalten des Buches immer wach bleibt, so frappieren doch vor allem die Einblicke in das seltsame Treiben jener Welt und Zeit: der Kolonisierung der Südstaaten, zumal da man spürt, daß der Autor aus genauer Kenntnis der Zusstände schöpst. Als erste größere Berössentlichung des Autors ist das Buch eine ersstaunliche Leistung: es enthüllt, immer den Blick auf seinen Helden gerichtet, ein umsassendes Kulturbild der neuen Welt um 1850, wie man es eindrucksvoller kaum wünschen kann.

"Das Buch einer Heimtehr" nennt Ina Seibel ihren Roman "Lennader" (Deutsche Berlags-Anstalt, Stuttgart 1938). Es erzählt von einem jungen deutschen Dfsizier, der nach dem Weltkrieg aus dem Heeresdienst entlassen ist und sich auf dem "Weg zurüch" besindet. Er sucht Tante Ulrike, seine nächste Berwandte und Borsteherin eines Damenstiftes auf, eine geprägte Lennackerin, vor der er sich wiederum seines Stammes bewußt wird — denn der Krieg hatte alles Individuelle ausgewischt. Die Lennacker aber waren eine Pastorensamilie, und Hans Lennacker, der den Krieg hinter sich hat, als letzter Sproß des Stammes, ist entschlossen, der den Krieg hinter sich hat, als letzter Sproß des Stammes, ist entschlossen der Wege zu gehen. Wie er nun aber von der Grippe gepackt wird, ersteht vor ihm in seinen Fieberträumen eine Flucht von zwölf Vildern, Lebensbildern von Zwölsen aus dem Stamme der Lennacker, alse geistlichen Standes von der Zeit der Resormation durch die Jahrhunderte herauf dis zu Großvater und Bater. "Der Weg zurüch" wird in ergreisender Verinnerlichung zu einem Hinhorchen auf die Stimme des Blutes, zu einem Sich-Hinneigen zur Geistestat der Bäter. Hans Lennacker wird dadurch in seiner Berusswahl nicht umgestimmt: nicht das Umt, sondern die menschliche Würde seiner Käter wird er ins künstige Leben hinaustragen. Im Buch nehmen die zwölf Bilder den breitesten Raum ein: sie sind mit so krastvollem geschichtlichen Tiesblick und mit so herrlicher seelischer Durchdringung gezeichnet, daß ihrer Wirtung nicht auszuweichen ist. Her kann nicht mehr von dem Behagen des Lesers die Kede sein, hier solgt er mit der Ergrifsenheit des Herzens.

Dasselbe gilt für den Koman "Die Magdeburgische Hochzeit" von Gertrud von le Fort (Insel-Verlag, Leipzig 1938). Die Dichterin nimmt darin die Ersoberung von Magdeburg im 30jährigen Kriege zum Vorwurf, die ja immer wieder die Erzähler reizt, und weiß die Darstellung des geschichtlichen Geschehens durch die Schilderung menschlichen Schicksals dem Herzen nahezubringen. Dabei pslegt sie einen merkwürdigen und eindrucksvollen, balladenhasten Vortrag, der am Ende sich reich entsaltet, sodaß gerade die letzten Szenen sich besonders nachhaltig dem Leser einprägen.

Es sei endlich noch neben den umfänglichen Romanwerken, von denen die Rede gewesen, das schmale, aber inhaltsreiche Bändchen erwähnt, in dem Leopold Weber unter dem Litel "Auswandererschickselle" von "deutschen Bauerns und Handwerkerschnen in Rußland" erzählt (Hermann Eichblattsverlag, Leipzig 1939). Mit dem milden Ernst des Mannes, der sich in tiesen Bezirken des Wesens seinen Vorsahren verbunden weiß und den es bewegt, um sie zu wissen, schildert er von ihren Erlebnissen und ihrem Aufstieg im Zarenreich dis hin zum ersten "Wetterseuchten des Bolschewismus" (in den Jahren 1905/06). Es erfreut nicht nur, aus diesen schlichten und doch persönlich gestalteten Tatsachenberichten den Ersolg der Arbeit tüchtiger Menschen zu ersahren, das Büchlein ich gewichtiger: diese Ausswanderer-Schicksale sind Dokumente einer entschwundenen Zeit — wie unendlich weit liegt sie zurück!

neue Bücher über deutsche Kunft.

Jahrzehntelang nahmen die Bilder bei kunstwissenschaftlichen Werken eine allzu untergeordnete Stellung ein; dann aber erlebten wir kurz vor und besonders nach dem Weltkriege die Mode der Kunstbilderbücher, bei denen einem kurzen ersklärenden Text eine reiche Auswahl ganzseitiger Bilder folgte. Dadurch trat nun das Bild als durchaus gleichberechtigt neben das geschriebene Wort; schade war nur, daß der enge inhaltliche Zusammenhang zwischen Text und Bildersolge durch die räumliche Trennung etwas beeinträchtigt wurde.

Bor mir liegen nun mehrere neuere populär-kunstwissenschaftliche, vor allem die deutsche Kunft behandelnde Werke; sie versuchen in Form und Anordnung neue Bege zu gehen, um den bearbeiteten Stoff den Lesern näher als früher zu bringen. So sucht z. B. Werner Buddemann in einem Buch "Welcher Stil ift das?" (Franchiche Verlagshandlung, Stuttgart, 1938) Text und Bilder baburch in engeren Rontatt zu bringen, daß jeder Bilberseite eine Textseite gegenübergestellt ist, in der in furzen Schlagzeilen auf die wichtigsten Stilmertmale des im Bilde Dargestellten aufmerksam gemacht wird. So erhält man tatsächlich einen guten überblick über die Entwicklung ber verschiedenen Stile; man hat den Eindruck, daß der Berfasser ben Stoff, der nicht nur die deutsche, sondern die gesamte Kunstgeschichte, einschließ-lich Indien, Ostasien und der islamischen Welt, umfaßt, gut kennt und beherrscht. Zu bedauern ist nur, daß das Format der gegen 500 Bilder doch etwas allzu klein ist, so daß man die Einzelheiten mitunter schwer erkennt. Bei dem von mehreren Berfassern — E. Schwander, T. Sommer, F. Böd — herausgegebenen Buche "Die deutsche Kunstfibel; ein Führer durch die Geschichte der deutschen Kunst" (Verlag Bruckmann A.-G., München) sind die Abbildungen etwas größer, aber allerdings nicht so zahlreich wie beim Buche Büddemanns; auch hier sind die im allgemeinen recht zuverlässigen Textseiten den zugehörigen Bilderseiten gegenübergestellt. Eine besondere Stellung nehmen die Bücher von Wilhelm Wüseler über "Geist und Antlig der romanischen Zeit", "Geist und Antlig der Gotif" und "Deutsche Kunst im Bandel der Zeiten" (Safari-Verlag, Berlin, 1938) ein; denn die Anordnung der Bilder hat hier ganz entschieden ihre eigene Note. Der Verfasser versteht es nämlich gut, verwandte, aber verschieden aufgefaßte Darstellungen bes gleichen Themas einander antithetisch gegenüberzustellen, wodurch der Leser selbst ohne Worte auf die Unterschiede der verschiedenen Stile aufmerksam gemacht wird. So sehen wir bald Architekturmotive (z. B. Türme, Giebelfronten, Jnnen-räume) dann wieder Köpfe, Madonnen, Aruzifixe usw. neben einander abgebildet, so daß der Leser andauernd zum eigenen Beobachten und Nachdenken angeregt wird. Much im Text finden sich viel anregende Gedanken, wobei ich allerdings nicht mit allen borgebrachten Meinungen einverstanden bin. Dafür nur ein Beispiel.

So scheint es mir doch gewagt, den Höhendrang der mittelalterlichen Architektur als etwas für die germanische Rasse besonders Charakteristisches hinzustellen; bie Ansicht Mufelers, daß ,,das zum himmel Aufragende der gotischen Dome Steigerung und Fortentwicklung bes dem Deutschen von Unbeginn eigenen Raumgefühls" sei, ist in dieser verallgemeinernden Form entschieden unrichtig. Einem oft geradezu ungestümen Höhendrang der Architektur begegnen wir, besonders seit bem VI. nachdristlichen Jahrhundert, doch auch außerhalb Europas, von Abessynien bis Tibet, von Vorderasien bis Indonesien. Als Reaktion gegen die Horizontal-Architektur ber griechischen und römischen Antike tritt uns bann ein ausgesprochen inkommensurabler Bertikalismus schon beim byzantinischen Kirchenbau entgegen; ich kenne Kirchenruinen im Euphratgebiet (Kasr ibn Wardan), die den Querschnitt der gotischen Musterkathebralen beinahe erreichen. Bor allem die französische Gotik hat dann den Kirchenraum in unendliche Höhen emporgeführt, aber gerade die Deutschen haben da nur zögernd mitgemacht. Schon gleich anfangs haben sie die französische Gotik gerne ins Weiträumige übersett (Liebfrauenkirche in Trier, Elisabethfirche in Marburg) und beim Bau der großen gotischen Dome haben sie immer wieber die überschlank-seingliedrige Konstruktion der französischen Vorbilder ins Schwerere und Gemessenere umstilisiert; vor allem aber in den vielen spätgotischen Hallenkirchen spricht sich die Vorliede der Deutschen für Weiträumigkeit deutlich genug aus.

Die unvergängliche Schönheit der Stulpturen des Bamberger Domes hat Karl Gröber in einem beim Insel-Berlag in Leipzig 1938 herausgekommenen Buchlein behandelt. Hier sind zwar entsprechend der früher üblichen Beise Text und Bildtafeln getrennt; die letteren führen uns aber in wundervollen Befamt- und Detailaufnahmen die herrlichen Plastiken der Portale und Chorschranken, sowie den berühmten "Bamberger Reiter" vor und Gröber hat dazu eine Einleitung geschrieben, die viele gute und richtige Gedanken enthält. Allerdings scheint es mir etwas gewagt, wenn Gröber die deutsche Kunst jener Zeit hoch über die Kunst der verschaft. nachbarten Bölker emporhebt. Wenn er 3. B. sagt, daß die Bamberger Figuren "durch ihre innere Größe weit über die schönsten französischen Kathedralplastiken hinausragen", so scheint mir dies doch etwas übertrieben. Ich verkenne zwar sicherlich nicht die großen Unterschiede, die zwischen der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts und der frühgotischen Stulptur Frankreichs bestehen; aber diese Unter-schiede betreffen weniger eine verschiedene Qualität, als eine verschiedene Entwicklungsftuje. Die entwickeltere beutsche Plastik geht bereits von starken individuellen Regungen aus, während die etwas ältere französische Kathedralplastit viel stärker mit der Architektur zusammengewachsen ist. Diese noch strenge Gebundenheit der französischen Plastik schließt aber eine hohe Qualität in keiner Weise aus. Gerade das Zurückrängen des Persönlich-Individuellen im "Dienst" um das Ganze ver-leiht ihr einen Zug monumentaler Größe, der sie in dieser Hinsicht sogar über die späteren deutschen Werke emporhebt. Unwillkürlich ist man versucht, an pa-rallele Erscheinungen in der griechischen Kunst zu denken: so stehen wir, ähnlich wie in Bamberg und Naumburg, auch bei Stopas vor einem elementaren Durchbruch des Seelisch-Individuellen. Aber gibt uns die Bewunderung der Runft eines Stopas das Recht, die nicht tiefer, sondern nur auf einer andern Bewußtseinsebene stehende, gebundenere Runft eines Plubias niedriger zu stellen? Selbst für den Bamberger Reiter ließen sich gewisse Parallelerscheinungen in der griechischen Runft nachweisen. Denn die Heraushebung des "Hochdramatischen", die ihn auszeichnet und auf die Binder in seiner "Runft der deutschen Kaiserzeit" mit Recht aufmerksam gemacht hat, erinnert an gewisse Strömungen der griechischen Plastik bes IV. Jahrhunderts, 3. B. Leochares.

Man verzeihe diese paar Aussetzungen an Werken, die sonst viel recht Wertvolles und Eindrückliches enthalten. Aber es schien mir doch nötig, diesen Gebanken Ausdruck zugeben, weil bei den Bemühungen, zu einer klaren Erkenntnis des spezifisch Deutschen zu gelangen, oft etwas zu wenig auf gewisse, im Mittelalter so eminent starke übernationale Kräfte geachtet wird; diese aber müssen in ihrer Bedeutung richtig erkannt werden, um den lokalen Charakter ihres Auftretens richtig verstehen zu können. Gerade weil die deutsche Kunst so hohe und so unvergleichsliche Werte hervorgebracht hat, müssen wir alle Kräfte, die ihre Blüte ermöglicht

haben, in ihrer Gesamtheit berücksichtigen.

Samuel Buner.

Balter Rühn und Sans Lebede: Bon Musitern und Musit. Berlag G. Frentag, Berlin. 1937.

Es war ein ausgezeichneter Gedanke, auf die vorliegende Weise eine Musikgeschichte in Briesen, Selbstzeugnissen und Fremdzeugnissen von Zeitgenossen und autorisierten Nachsahren darzubieten. Auf diese Weise gewinnen die großen Gestalten, gewinnt auch der Ablauf der Entwicklung etwas ungemein Lebendiges, und selbst der Fachmann wird hier wohl noch vieles Unbekanntes sinden. Zu beanstanden wäre höchstens die Aufnahme etwas kitschig, romanhaft ausgeschmückter Darstellungen, wie etwa von Bartsch, Brachvogel usw. Derlei ans bloße Gesühl appelsierende Bearbeitungen sind allerdings höchst beliebt, wie der Riesenersolg der "Chronik der Anna Magdalena Bach" beweist. Ebenso ist die Auswahl der Bilder denn doch etwas billig. Gegenüber der vorhergehenden Aussachl der Bilder denn doch etwas diesen, und Richard Wagner nimmt nun einen ungemein großen Kaum ein. Brahms dagegen tritt stark zurück; die Kritiken von Hugo Wolf über seine Symphonien sind zu historisch nicht uninteressant, aber angesichts der Enge des sonst gegebenen Materials über Brahms doch wohl etwas irresührend. Sind die alten Parteiungen da immer noch nicht eingeschlasen?

Von Schweizer Art und Vergangenheit.

Conzague de Reynold: Contes et Légendes de la Suisse héroique. Berlag Payot & Co., Laufanne. 1937.

Das vor etwa anderthalb Jahren neu herausgekommene Jugendwerk . de Rennold's, Contes et Légendes de la Suisse héroïque, ist für den Freund schweizerischer Art und Vergangenheit eine Fundgrube wertvoller historischer Bilder; wissen wir es doch, "daß die Legende, als Symbol der Nationen und Helden,

wahrer ist als die Geschichte".

Die sehr verschiedenartigen Erzählungen, teils tragisch, teils tomisch, und ftellenweise poetisch anmutend wie Lieber eines fahrenden Ritters, sind zum Teil frei erfunden, meist aber fußen sie auf alten Aberlieferungen. Benn im Borwort der Autor bemerkt, er habe den alten Legenden- und Fabelstil erneuern wollen, so ist ihm das voll gelungen. Die Geschichten zeugen nicht nur von gründlichem Kennen der alten Zeiten, sondern von so fünstlerischem Schauen und Ersassen der plastischen Womente, daß sich dem Leser die einzelnen Situationen und Geschehnisse unverlierbar einprägen. Lebensvoll sehen wir Kentauren und Walküren das Uechtsand durchziehen; oder die Reisläuser, ihrer Macht bewußt, tropig und tapfer ihre Haut zu Markte tragen; ergreisend wird der surchtbare Tod der christlichen Legion geschildert — Götter und Zwerge, Märthrer und Helden, Söldner und Heilige schweben nicht unpersönlich in unnahbaren Fernen, sondern sind, dant der feinen psychologischen Zeichnung, uns sogleich vertraut und scheinen trop ber Distanz irgendwie mit uns verwandt zu sein. — Zur glänzenden Darstellung trägt auch ber meisterhaft geschulte Stil bei, die Anappheit und Leuchtkraft desselben. — Die ergreifendste Erzählung ist wohl "Le conseil des morts", wo die psichologische Schilderung in die tiefften Tiefen bes menschlichen Bergens bringt.

Die nationale und die chriftliche Legende sind im Buch von G. de Reynold verjungt, bereichert und vertieft worden. Subiche Zeichnungen von Edmond Bille B. Schaetti.

ichmuden bas Wert.

Licht und Dunkel.

Trop der eisernen Zeit, in der wir leben, ist der Traum der Schönheit noch lebendig. Immer wieder erheben die Dichter ihre Stimme und funden uns die heimlichen Gesichte ihrer Seele, die fie in einsamen Beihestunden erleben.

Sans Raeslin, ber Dichter von "Licht und Duntel" (Berlag S. R. Sauerländer & Co., Marau. 1939) entstammt dem ftillen Dorf am Sec, aus Bedenried, ift aber in Aarau zur Welt gekommen, wo er auch ben größten Teil jeines Lebens verbracht hat. Er ist voriges Jahr von seinem Lehramt als Prosessor surschaft hat. Er ist voriges Jahr von seinem Lehramt als Prosessor sur Deutsch am dortigen Ghmnasium zurückgetreten. In seinen Versen besingt Kaeslin nicht nur die Größe unserer Alpenlandschaft, sondern zugleich die sansten Linien des Hügellandes und des Jura. Aber sein Dichter-Auge schaut über unsere Grenzen hinaus in die weite Welt, wo er die deutsche Landschaft aufrust, zugleich aber grüßt er die ihm verwandten Dichter, den Franzosen Leconte de Lisse und den Italiener Pascoli, deren Gesänge er in sein geliedtes Deutsch umdichtete.

Die Natur ist Kaeslin das Element, dem er seine Bilder entnimmt. Er betrachtet sie mit sinnendem Nuge alles Konkrete und Kinzelne einheziehend Er

betrachtet sie mit sinnendem Auge, alles Konkrete und Einzelne einbeziehend. Er burchlebt den steten Ablauf des Jahres, den "duftgetränkten Hauch" des Früh-lings, das Gewitter des Sommers, das Gold des Herbstes und den Dezember-Abend. Aber mitten im Bild der Natur erhebt sich die menschliche Stimme mit ihrem Fragen

und Suchen

Börft du unterm dunkeln Brudenbogen Ries wie Zähne Sterbender sich reiben? Blidlos starrend fühlst du selbst dich treiben Mit bem brangend grauen Zug ber Wogen.

Die von inniger betrachtenber Raturliebe getragenen Gedichte atmen eine tiefe Menichlichteit. Dort fteht ein Bater mit seinem Rinde am Grab seiner Mutter, ein ergreifendes Gespräch mit ihm führend, da "An S . . . " wandert er mit ihm burch die Fluren. Während es Blumen vom Wegrand pfluckt, finnt der Dichter:

Ich werde nicht dabei sein, du Geliebtes, Wenn du mit reiser Kraft, was dir gemäß, Erfassend und mit heiterm Sinn dich mühend, Soviel des Glückes hast als werden mag, Wenn die Erhabenen ihre Strahlenaugen Zu freundlichem Gewähren auf uns senken.

Was aber diese Gedichte besonders auszeichnet, ist der seelische Grund. Nur dann spricht das Wort zu uns, wenn es in den tiefsten Schächten der Seele geboren wurde. Diese Seele empfindet den Zwiespalt und das Leid dieser Erde. Sie erlebt die Tragik außer ihr in den Gedichten "Mord" und "Der Selbstmörder"; aber auch von inwendigem Leid weiß sie in Sehnsucht und Schwermut zu sagen. Welch herrliche Verse:

Und wie nun schattenhaft und leer die Stunde zieht, und Erzes Schlag sie dennoch mißt wie jeden Tag, so wird dein Herz von Heimweh schwer. Es klagt der Erdendinge Flucht und ewiger Zerstückung Pein, da doch ein ungeteiltes Sein in Dauerndem die Seele sucht.

Aber im Dunkel, in der Traurigkeit bleibt der Dichter nicht stehen, er schreitet auswärts zum Licht. Er weiß um des Lebens hohes Gut und dankt jauchzend dem geheimen Walten für das unverdiente Geschenk in "Auszug und Rast". Trot allen Zwiespaltes und Leides gibt es einen Aufschwung der Seele, eine Entrückung, ein Glaube an die Allverb und en heit in der Liebe. Und gerade, wenn sich die Seele im Düster zu verlieren scheint und tief einsam ist, spürt sie den Atem Gottes. Das Dunkel, die Realität, die Natur, die Vielgestaltigkeit des Erdenlebens weisen diesen Dichter hinauf zur mystischen Einung mit dem Göttlichen.

Und wie es Außen nicht mehr gibt und Innen, It neue Liebe auch in uns gediehen: Du bist in unverzehrendem Erglühen Ein Teil von Assumfassers stätem Minnen.

Daß der Erzieher Kaeslin, der immer auf die Berantwortung gegenüber der Sprache hinwies, als Dichter sich der strengen Schulung unterwirft, versteht sich von selbst. Wie ein C.F. Meher oder ein Heine an ihren Gedichten feilten und arbeiteten, bis das beschworene Wort den Sinn und das Gefühl wiedergab, so tut es auch Kaeslin.

Möge der blaue Band dieser lhrischen Ernte alle Stillen im Lande suchen und finden, die noch wissen, daß die Dichtung die Nächte unseres Seins erhellt, erhöht und verklärt. Ern st Merz.

Soglio.

Tina Truog-Saluz. Soglio. Gine Bündner Familiengeschichte. Berlag Friedr. Reinhart, Bafel. 1937.

Soglio! Wer dieses Bergdorf, diese dominierenden Palazzi der Salis gesehen hat, begreift, daß schon das Außere eines Dichters Ausmerksamkeit auf sich lenken muß. Bedrückt von hochaufragenden, absturzdrohenden Felswänden, aus der Talsohle nur auf schmalem Sträßchen und einem Fußpsad erreichbar, thront Soglio auf kleinem Plateau über dem Tale. Wer hier oben Paläste baut, muß mit dem Dorse innerlich besonders tief verwurzelt sein. Und wenn die Palazzi heute noch unterhalten und gepflegt und zum Teil bewohnt werden, trozdem die Besitzer in alle Winde zerstreut sind, so spricht daraus eine Liebe zum Angestammten, eine Tradition, ein Wille zur Treue zum Stammsit der Vorsahren. Aber nicht nur der Stammsit, sondern ebensosehr die Bedeutung des Geschlechtes, die Familiengeschichte bindet und verpflichtet zugleich. Dem fremden Beschauer drängt sich unwillkürlich der Wunsch auf, in die Geschichte des Geschlechtes v. Salis-Soglio einzgeweiht zu werden.

Das vorliegende Buch von Frau Tina Truog-Saluz will uns einen Teil bieser Geschichte bieten. Mit dichterischem Empsinden und gehobener Sprache schilbert sie uns den auserwählten Zeitabschnitt einer Generation der Familie, macht uns bekannt mit den Borsahren, den Beziehungen zum Beltlin, mit den erreichten

militärischen Stellungen in fremben Rriegsbienften.

In der Mitte des Hauptinteresses steht die sein gezeichnete Frau Margret, ihr Lebensziel, als Witfrau ihrem Sohn Joh. Rudolf eine der adeligen Familie würdige Erziehung angedeihen zu lassen. Der gute Kern der edlen Familie liegt schon im jungen Johann Rudolf; er wird im Berlause des Komans zur schönen Frucht entwickelt, die sich äußert in der unverbrüchlichen Treue zu Soglio, Ehrerbietung vor der Mutter und Standhaftigkeit zum Guten trop aller Versuchungen.

Verlett es dichterisches Fühlen, daß wirtschaftliche Bedingungen die äußere Trennung von Soglio durch Mutter und Sohn zur Notwendigkeit werden lassen, wie es der Tatsache entspricht? Die Flucht vor dem drohenden Bergsturz, der effektiv nicht erfolgt ist, der aber Soglio und damit die heute noch währende Anhänglichkeit der Familien v. Salis-Soglio zu ihrem Stammsit und zum Dorse begraben hätte, schadet als Schluß dem Roman deshalb, weil eben auch nach dem Wegzug der Familien die traditionelle Treue blieb und dadurch die Sympathie zu den beiden Hauptgestalten erhöht und die Frage nach den mitverbundenen Dorsbewohnern nicht offen gelassen hätte.

Aus dem Thurgau.

Thurgauer Banderbuch. I. Beftlicher Kantonsteil. Herausgegeben von der Thursauer Berfehrspereinigung. Frauenfelb. 1938.

gauer Bertehrsvereinigung. Frauenfeld. 1938. Heinrich Hurlimann, Schriftführer ber Thurgauer Bertehrsvereinigung, hat als Berfasser dieses vortrefflichen Führers für Fußwanderungen in "Mostindien" eine Musterleistung geliefert. All die Wege hat er selbst erprobt oder burch zuver-lässige, ortstundige Wanderer sich angeben lassen. Er zeichnet sie mit gemütlicher und genauer Deutlichkeit in der Beschreibung, unter Begleitung von Höhenprosilen und Bilbern, nach eigenen Aufnahmen, in so reicher Zahl und lebendiger Sprache und Anschaulichkeit, daß man aus diesem Buche bester Heimatkunde warme Freude schöpft, auch ohne es auf feine Absicht und beren Ausführung hin zu prufen. Denn es ist eine Luft, es daheim zu genießen. Aber freilich macht es "gluschtig", bas alles, mas es schildert und abbildet, in der Natur aufzusuchen. Abgesehen von ben Ferienfahrtenschilderungen eines Hans Schmid kennen wir kein anderes ähn-lich ober gleich geeignetes Handbuch für Wanderfreunde. Einzig die Anordnung und Reihenfolge der Routen durfte etwas durcheinandergeraten fein. Naturlicherweise sollte doch, dem Unschluß an die westlichen Nachbarkantone gemäß, der Rhein und Untersee in einem Zuge auf der Talstrecke, wie der begleitende Höhenweg, durchgehend dargeboten werden und nicht zum Teil erft zwischen den vielen Wegen zum sogenannten Thurgauer Rigi, dem Rollen, eingekeilt sein. Auch gehören die Bilder von dorther nicht ins Wiler Biertel. Man verzeihe, wenn wir, in der "Bistenstube" des Kantons wohnend, von unserer Gegend gerne eine zusammenhängende Darstellung sähen und auch im eigenen Interesse des Wanderbuches für bessen gewiß bald notwendige zweite Auflage ober ben zweiten Band solche Berbefferungen und Ergänzungen munichen, die seinem Zweck und Nuten entsprechen. So machen wir auch die Besucher dieser schönsten und lieblichsten Landschaft barauf aufmerksam, daß jest schon, zwischen Secruden und Ufer, ein bezeichneter "Böhen-weg" mit vielen Ruhe- und Aussichtspunkten, im Schatten bes Waldrandes, von Mammern über die Ruine Neuberg nach Glarisegg führt. Er könnte westlich und östlich fortgesetzt werden, als mittlere Linie. Das Wanderbuch mit seiner prächtigen Karte, beren rote Linien freilich vorderhand bei Stedborn, Mullheim, Beinfelden, Rollen, abbrechen, regt mächtig zu weiteren Borschlägen für die Ausdehnung bes Wanderwegnepes an, im ganzen nordöftlichen Gebiete unseres Baterlanbes. Ift sie doch feineswegs und gottlob nicht schon völlig "ausgebeutet" von ber sogenannten Fremdenindustrie und somit ein dankbares Feld jener inneren Erforschung der Heimat, die immer noch und hoffentlich immer mehr wieder zu Fuß gemacht werden muß und mag. Ihr ift der Berfasser bes hiemit allen Wandersleuten und

Wanderlustigen ans Herz gelegten kleinen feinen Führerbuches ein nimmermüder Pionier. Wir freuen uns im voraus auf den angezeigten zweiten Teil. Arnold Knellwolf.

Benf.

Franz Farga: Genf, Roman einer Stadt. Mit 32 Kunftdrucktafeln. Albert Müllers Berlag, Zürich und Leipzig 1938. 184 Seiten.

An diesem Buch eines bis jest nicht hervorgetretenen Versassers, der ein ausländischer Bölkerbundsjournalist sein soll, ist zweierlei von vornherein zu loben: der Gedanke, dem es entsprungen ist, und die Beigabe von gut ausgewählten und vorzüglich wiedergegebenen Bildern. Genf nimmt unter den mitteleuropäischen Städten eine einzigartige Stellung ein. Wenn irgend eine nördlich der Alpen, so ist diese Stadt eine Persönlichkeit und kann als solche beschrieben und erzählt werden, so daß hier der Untertitel "Roman", den die heutige Mode jedem belie-

bigen Buch beizulegen gestattet, einen guten Sinn bekommen kann.

Der Bersasser schreibt uns freilich keinen Roman. In einer gewissen Bollständigkeit werden zwar die großen Närrinnen und Buhlerinnen vorgeführt, die während der letten zwei Jahrhunderte in so stattlicher Zahl Genf und die lemanischen Seeuser zum Schauplat ihrer vielbewunderten hhsterischen Anfälle und Ehebrüche mit nicht minder großen Poeten und Pianisten aus allen Ländern Europas gemacht haben, und insosern fehlt es da nicht an Roman. Wir ersahren das Alter ber betrogenen Gatten, die Berjöhnungen und Rücffälle, auch wenn der Schauplat nicht mehr Benf, sondern Stalien oder Budapest heißt; des großen Beimarers suges Erlebnis mit einer Genfer Dirne wird uns nicht vorenthalten. Aber zum Glück füllt das alles doch nur etwa ein Drittel des Bandes, und das übrige ist nicht ber Roman einer Stadt, sondern deren ganz ernsthafte Geschichte, ange-fangen bei den Pfahlbauern bis herab zu dem anerkennenswert vorurteilslos gezeichneten Bölkerbund und zu unserm so sympathischen Zeit- und Gibgenossen Leo Ricole. Und diese Geschichte zu erzählen lohnt sich gerade dann doppelt, wenn man es in deutscher Sprache und sür uns deutsche Schweizer tut. Hat auch die Eidgenossenschaft einen rein deutschen Ursprung und ist nichts anderes als ein Bund
oberdeutscher Bauern- und Bürgerschaften, der "alt große pundt in obertütschen
Landen", "Les ligues suisses des Hautes-Allemagnes", "liga Theotonica", an beren Entstehung feine Leute beteiligt sind, "so einer andern Nation und Sprach bann tuticher", - bedeutsam ift es doch, daß die erste moderne städtische Demokratie Europas das welsche Genf gewesen ist, daß hier allein bor ber großen Revolution ein burgerliches Gemeinwesen bie wie überall entstandenen Ungleichheiten mit Erfolg befampft und eine wirklich bemokratische Stadtgemeinbe, wenn auch nur für kurze Zeit, verwirklicht hat. Der tatsächliche Zusammenhang zwischen diesem Genf und der großen Revolution wird nicht nur in sinnbildhafter Art augenfällig durch die Namen Rousseau und Necker, sondern er tritt dem Beobachter lebendig vor Augen. Genf gehört nicht durch eine Art Zufall zu uns, ober durch die geographische Lage (das am allerwenigsten), noch burch Eroberung, es ist zu uns getommen infolge seiner innern Geschichte, seiner, Genfs eigener Ibee. Das läßt sich weder vom Fürstentum Neuenburg sagen, noch vom Waadtland, noch von den Bistumern Sitten und Pruntrut. Genf hat seine Größe, der Besucher der Rhonestadt wird alsbald bei der Ankunft von ihr ergriffen und merkt, daß hier Stärkeres lebt als in den ehrenwerten alemannischen Gemeinwesen mit ihrer doch auch nicht unbedeutenden Bergangenheit. Selbst in der engsten Engherzigkeit seiner calvinischen Blütezeit atmet Genf hohe Kraft, europäische Beite, unbeugsamen Willen, der Ungewöhnliches durchfest, Rom vergleichbar. Es ist eine Herrscherin gewesen durch Jahrhunderte. Weber die Niederlande, noch Schottland, noch die nordameritanischen Staaten 'find dentbar ohne Benf.

Schade nur, daß all das nicht mit rechter Überzeugungskraft in dem Buche Fargas ausstrahlt. Bichtige Dinge werden uns da in ungeschickten Sätchen gesagt, die in eiligem Übersichtenstil kurzatmig dahintraben, ohne rechte Berbundenheit und ohne daß der Funke in des Lesers Seele überspränge. Die Entstehung der Oligarchie wird uns dargestellt, als sei sie ganz zufällig und gerade nur in Genf so verlaufen;

keine Einordnung in die uns geläusige allgemeine und schweizerische Geschichte, nichts, was uns verständlich machen könnte, worin nun die Eigenart Genfs liegt, daß nämlich hier, und nur hier, gegen die Zustände der vorrevolutionären Jahrshunderte, des politischen Barocks, eine Gegenwirkung erfolgt, die die Früchte der großen Revolution vorwegnimmt. Die Parteikämpse bleiben in dieser Art Darsstellung unverstanden, manche Partien des Buches hangen sörmlich in der Lust. Man erlebt hier Genf nicht, man schaut nur wisbegierig hinein.

stellung unverstanden, manche Partien des Buches hangen förmlich in der Luft. Man erlebt hier Genf nicht, man schaut nur wißbegierig hinein.

Das Buch ist auch nicht frei von allerhand Fehlern. Wer vor dem Versasser hat jemals am Genser Resormationsdenkmal die Standbilder Luthers und Zwinglis (noch dazu "in der Mitte, auf einem erhöhten Postament") oder das des Melanchthon gesehn? Sie sehlen alle drei. Welcher Genser kennt eine vom Montblanc her wehende Bise? Welche Landkarte zeigt dem Versasser "Bouveret, wo die Rhone in den See mündet", "im nördlich sten Win-

tel" der Seelandichaft?

Hat ein durch und durch französisch denkender Bersasser selber das Buch auf beutsch versaßt, dann verdienen seine deutschen Sprachkenntnisse sicherlich alse Anserkennung, aber der Berleger durste den Entwurf so nicht in die Druckerei geben. Oder galt es die Probe zu machen, was sich nachgerade die deutschen Schweizer an übersetungskauderwelsch bieten lassen? Biele der Sätze sind undeutsch gesormt oder gebaut, zuweilen werden sie erst lebendig, wenn man sie sich ins Welsche zurücküberträgt. Die "großen Amourössen Berzicht auf Verdeutschung. Pverdon hat wohl bernische Landvögte, doch nie einen Land am nan gekannt. Die Eidgenossen des Mittelasters nennen wir niemals die Helvet er. Wallmauer der Wall ist ein sormal mögliches, aber nicht gebräuchsliches Wort. Luthers berühmte Thesen waren keine Disputationen. Zu solchen Mißgriffen kommen eigentliche Sprachschnitzer: störrig statt störrisch, ein abgemagertes Gesicht nennt der Bersasser, von vielen Krankheiten gehöhlt körzisch, ein abgemagertes Gesicht nennt der Bersasser: son vielen Krankheiten gehöhlt kir; auch "die erstbeste Frau, die ihm unterkam", die Verwechslung von bekrästigen und bestärken ("Bern bekrästigt eben Genser Generalrat in seinem Vorhaben"), "Bonapartezet et elt e gegen die Bourbonen", "das gerade stach elt e seine Kampsnatur", all das würde dem Rotstift jedes Deutschlehrers zu tun geben.

Dennoch, auch ein solches Buch über bas unsterbliche Genf legt keiner aus ber Hand, ohne sich vorzunehmen, die Stadt wieder einmal zu besuchen und dabei bas viele nachzuholen, was bei frühern Besuchen etwa versäumt worden.

Ebuard Blocher.

Europa und Asien.

Sir Perch Syfes: Europa sucht China. Dreitausend Jahre Kampf um die Entdedung des sagenhaften Kathay. Berlag B. Goldmann, Leipzig, 1938.

Sir Perch Shkes wurde um die Jahrhundertwende und noch mehr während des Weltkrieges als englischer Forschungsreisender, Offizier und Diplomat in Persien und dessen innerasiatischen Nachbarländern bekannt. Die Bücher, die er über seine Erlebnisse schrieb, gelangen ihm ausgezeichnet. Er schrieb aber auch über die Erlebnisse anderer, schrieb Geschichte, und diese Bücher haben weniger Kraft

und Glang.

Heute, an jeinem Lebensabend, erzählt er die Geschichte des "vielleicht größten Ereignisses des Mittelalters, der Entdeckung Kathans", also Chinas, durch Marco Polo, eine Geschichte, die mit jagenhasten Kunden des griechischen Altertums über das "Bolk der Seide" beginnt, in den Reisen chinesischer Sendlinge und Forscher und den Seesahrten der Araber sestere Fäden webt, über die Gesandtschaften Carpinis und Runsbroeks beim mongolischen Weltherrscher zur Reise Marco Polos aussteigt und in der ungeheuren Wirkung gipselt, die der Bericht seiner Reise in den abendländischen Geistern seiner Zeit auslöste, und mit der Eröffnung der neuzeitlichen europäisch-chinesischen Bezichungen auf dem Seeweg Vascos da Gamaschließt. Wahrhaftig eine gewaltige Geschichte, ein gewichtiger Teil der Weltzgeschichte, den wir Mitteleuropäer noch schlecht kennen, dessen Bedeutung zum mindesten uns noch nicht genügend bewußt geworden ist.

Den Engländern sind diese weltgeschichtlichen Geschehnisse vertrauter. Deshalb erzählt sie Spfes auch nur wieder, weil er "den Spuren Alexanders des Großen, des ersten chinesischen Forschers Huan-tsang, Marco Polos und anderer berühmter Reisender in Asien nachgegangen" sei. Also ähnlich wie Sir Aurel Stein und Sven Hedin. Aber diese Beiträge zu der geschichtlichen Länderkunde aus Selbsterlebtem und Selbstersorschtem sind leider dürftiger, als man nach dem Borwort erwarten dürste. Andrerseits wirkt in dieser Geschichte der Begegnung der zwei mächtigsten Kulturen unseres Zeitalters selbst ein so großes Ethos und Pathos, daß jede Wiedererzählung gerechtsertigt ist, die dieses Ethos und Pathos gebührend zu gestalten versteht — aber auch dieses Verdienst können wir Spfes kaum nachrühmen.

Sytes', Europa sucht China", m. W. die einzige zusammenfassende Darstelsung dieses weltgeschichtlichen Ausschnittes auf dem deutschsprachigen Büchermarkt, ist sehrreich und im allgemeinen zuverlässig. Wieviel Stoff der Berfasser verarbeitet hat, zeigt das sehr begrüßenswerte aussührliche Namenverzeichnis. Dazu hätte man sich allerdings auch eine bibliographische Zusammenstellung gewünscht. Gute Karten helsen zur Orientierung, während die vorzüglichen Wiedergaben einer englischen Assend und holländischer Aupferstiche aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ebensosehr Ausschlaß wie Entzücken gewähren.

E. S. v. Ticharner.

Locende Horizonte.

Lincoln Ellsworth: Lodende Horizonte. Berlag Alb. Müller, Zürich=Leipzig 1938. Diese Lebensgeschichte bes berühmten Polarforschers, von ihm selbst versaßt,

Diese Lebensgeschichte des berühmten Polarsorschers, von ihm selbst versatt, ist ein ungemein spannendes, prachtvolles Buch, das ich in einem Zug durchgelesen habe. Es ist schwer zu sagen, was den Leser mehr packt, die tollkühnen Polarsahrten, der eigenartige Entwicklungsgang des jungen Forschers oder der sich wiedersholt dramatisch gestaltende Konslitt zwischen Sohn und Vater, der alles daran setze, um ihn auf andere Wege zu leiten. Zunächst sindet der große Finanzmann es unerklärlich, ja sast beleidigend, daß sein einziger Sohn keinerlei Interesse für die väterliche Lausbahn, die so gewaltige Ersolge gebracht hat, zeigt, sondern phanstastischen, brotlosen Ideen nachgeht; später, als alle seine Einwendungen nichts halsen, war es die Furcht um dessen Leben, die seine letzen Lebensjahre beherrschte.

In der Schule war Lincoln fein Wunderfind; sie war für ihn ein jahrelanger Schrecken, mit der er nichts ansangen konnte. So geht es von Mißerfolg
zu Mißerfolg. Die Zensuren waren immer bejammernswert schlecht. Ofters mußte
die Schule gewechselt werden, und nur mit größter Not und Nachhilse gelangte er
15jährig in die "Hill School". Aber auch hier waren seine Leistungen so ungenügend, daß der größte Teil seiner freien Zeit mit Strasarbeiten belegt war. Für
ihn war jede Schule nur ein Kerker. Nach den Ferien vergoß er in der Regel eine
Woche bittere Heinwehtränen. Sine Lungenentzündung haftet als glückliche Episobe
in diesen trüben Erinnerungen, die Schulbücher konnten ihm nicht ins Krankenzimmer solgen, und hernach gab es einige Wochen Erholungsferien. Nur bei den
turnerischen und militärischen übungen glänzt er und bringt es bald zum Sergeanten. Als Knabe schon interessieren ihn in der Bibliothek seines Baters die
großen schweren Atlanten, die er auf den Boden legt und, auf dem Bauch liegend,
studiert. Die vielen weißen Flecken mit den Bezeichnungen "unbekannt" oder "unersorscht" belebten seine Phantasie. Welch herrliches Gesühl mußte es sein, an
der Grenze des Unbekannten zu stehen und in Gebiete einzudringen, wo sich neue
Horizonte öffnen und Länder zu entschleiern, die kein menschliches Auge noch je
gesehen.

Drei Eigenschaften zeichnen den jungen Lincoln aus: ein unwiderstehlicher Drang zur freien, ursprünglichen Natur, unbeugsamer Wille und heroischer Sinn, bereit, auch das Lette einzuseten, um das einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Nicht durch die Schule ist er zum Wissenschaftler geworden, nein, er hat den umgekehrten Weg eingeschlagen, sein tieses Naturempfinden mit einer selten entwickelnden Besobachtungsgabe haben ihn zum wissenschaftlichen Forscher gemacht. Trot des Gesgensates zum Vater zeigen die beiden Naturen doch manche übereinstimmung. Auch

ber Bater schätzte die Natur, doch nicht die wilden Naturgewalten, sondern die gezähmte Natur. Er mar ein großer Baumliebhaber. Sein Bestreben ging bahin, seinen Besit durch Anlage von Alleen zu verschönern. Mit viel Mühe und Rosten werben alte, gut entwickelte Holzarten weit hergeholt; die Landschaft versebelte er durch Anpflanzen stattlicher Bäume, wobei auf wirkungsvolle Ausblicke große Sorge verwendet wurde. Auch er hatte seine kostspieligen Leidenschaften, so das Sammeln von Andenken, Antiquitäten und Kostbarkeiten. Im Schloß Lenzburg hatte ihn der berühmte Tisch, der Friedrich Barbarossa gehört hatte, besonders angezogen. Er will ihn erwerben; doch das historische Stud gehört zum Schloß. Da fauft er, um des Tisches willen, das Schloß mit Umschwung. Seine Lebens-philosophie war: es sind die kleinen Dinge, die man beachten muß, um die großen zu erreichen. Und wiediele Kleinigkeiten sind zu beachten, wenn eine Polarexpesition auszurüften ist; von solchen Kleinigkeiten hängt oft nicht nur der Erfolg, sondern Leben und Tod der Besatung ab. Der Bater war ein großer Mäzen, der Unsummen für allerlei öffentliche Zwecke stistete, aber niemals hat er eine Schnur burchschnitten. Er nahm fich immer die Muhe, die Anoten zu lösen und die Schnur

zur späteren Berwendung sorgfältig aufzurollen. Obwohl der alte Ellsworth ein unermeßliches Bermögen besaß, ift sein Sohn im besten Sinn bes Wortes ein Mann aus eigener Rraft. Das war wohl sein Blud. In Anbetracht der Spannung zwischen Bater und Sohn war nach amerikanischen Berhältnissen eine Enterbung durchaus möglich. So sehen wir den jungen Lincoln zunächst als Rettenmann und Lampentrager in einer Rohlenmine; alsdann lernte er die ersten Grundlagen der Landesvermessung, später trieb er Bergichafjagd in den Rodh Mountains, diente in fehr bescheibener Stellung in einer Bermefsungsgruppe der Pacific Railway in Canada. Hier lernte er die unendlichen Beiten ber Prarie tennen, tat vom nördlichen Mlasta ben erften Blid nach ben unbefannten Fernen des nördlichen Eismeers. Er stellt seinen Mann, wird 1905 leitender In-genieur in einem Bergwert Alastas, später Bermessungsingenieur der Bahn burch das kanadische Felsengebirge. Als man am Meer war, wurde er Gründer von Prince Rupert. Sein Zelt war das erste "Gebäude" der zukünftigen kanadischen Metropole am pazisischen Ozean. Erst 26 Jahre alt; fünf Jahre, nachdem er als Collegestudent vollständig Schifsbruch gelitten hatte, hat ihn jetzt eine große Eisen-

bahngesellschaft mit einer verantwortungsvollen Aufgabe betraut.

Die folgenden Jahre führt L. Ellsworth in engster Berbindung mit der Natur ein unstetes Wanderleben, bald ist er hoch im Norden, bald im Grand Canon in Kalifornien ober in der Buste, entdeckt fossile Algenschichten aus dem Altertum ber Erdgeschichte, verfolgt die Lebensgewohnheiten von Gebirgs- und Buftentieren, wird 1913 Affistent der staatlichen biologischen Anstalt, aber immer find seine Bebanten in der fernen Arttis und Antartis. 1914 lernt er Admiral Bearn tennen. Dann kam der große Krieg; seine Bemühungen in Paris, in das aktive Fliegerkorps eingeteilt zu werden, hatten keinen Erfolg. Dagegen brachte ihm dieser Aufenthalt die erste Begegnung mit Amundjen. Gine schwere Erkrankung und weitere Jahre der Kräftigung und des Training verzögerten neuerdings seine Pläne. Inzwischen war er 44 Jahre alt geworden, eigentlich schon zu alt für einen aktiven Polarforicher.

1925 startete er mit Amundsen, Riiser Larsen und Dietrichsen in zwei Dornier Wal von Spithergen nach dem Nordpol. Eine Havarie erfordert eine Notlandung: es wurde zwar eine hohe Breite, aber das gesteckte Ziel nicht erreicht. Das eine Flugzeug ging dabei in Trümmer. Es brauchte drei Wochen übermenschlicher Arbeit, um eine Startbahn herzustellen. Genau vier Wochen nach dem Abflug treffen die fühnen, bereits von aller Welt aufgegebenen Forscher wieder in Ringsbai ein. Unter Leitung von Amundsen, Ellsworth und Nobile gelang im folgenden Jahr, unter schwierigen Umständen, mit dem lenkbaren Luftschiff "Norge" der trans-arktische Flug von Spizbergen über den Nordpol nach Alaska.

Nun verlegt Ellsworth seine Tätigkeit in die Antarktis. Nach dem Ableben bes Baters ist er jett in der Lage, eigene Expeditionen auszurüsten. Zwei große Unternehmungen im neuen Gebiet bringen trot forgfältigster Borbereitungen feinen Erfolg. Doch läßt er sich nicht entmutigen. Im antarktischen Sommer 1935/36 gelang ihm, nach Jahren ber Enttäuschung, als erster eine Durchquerung ber Antarktis von Westen nach Often, b. h. vom Wedbells zum Roßmeer und die Ents bedung neuer hoher Gebirge mit Erhebungen von über 4000 Meter, vorher von

teines Menschen Auge je gesehen.

Die Beschreibung ist kurz, sachlich, oft von beinahe militärischer Präzision, ohne jegliches Renommieren; große Leistungen werden sast als Selbstverständlichteit dargestellt. In dieser Schreibweise liegt der Reiz und die große Anziehungstraft des Buches. Man lese es selbst; hat man einmal angesangen, so kommt man davon nicht mehr los. Bor wenigen Wochen ist Ellsworth von seiner vierten Reise in die Antarktis nach Auftralien zuruchgekehrt. Bald wird er von neuen Taten zu erzählen haben. M. Rifli.

"Die Krankheit der europäischen Kultur".

Chriftoph Steding: Das Reich und die Rrantheit der europäischen Rultur. San-

seatische Berlagsanstalt, Hamburg 1938. Bu Beginn des Jahres 1933 erschien in der Schweiz ein junger Historiker, stellte sich vor als Borbereitur einer "Forschungsarbeit", die mit Hilfe der Rockefellerstiftung (diese stattete den jungen Forscher so reich aus, daß er daraufhin heiraten und jahrelang im Ausland reisen und arbeiten konnte) "das Berhältnis der neutralen Staaten zu Bismarcks Reichsgründung" darstellen sollte. Er fand offene Türen; besonders lang hielt er sich in Basel auf, wo angesehene Männer seine Unternehmung förderten, ihn überall gut einführten, so daß Leute, die sonst fehr gurudhaltend find, ihm ihre Familienarchive eröffneten. Er hielt fich in Der Folge ebenso längere Zeit in Holland auf, dann in Kopenhagen und Stockholm. Seine Förderer waren natürlich sehr auf das Ergebnis dieser Forschungen gespannt. Sie waren es um so mehr, als inzwischen der Umbruch in Deutschland für diese Art Forschung neue Fragen auswarf. (Steding selbst sagte damals noch von dem zur Herschust gelangten Nationalsozialismus, "das Richtige" sei "auch das noch nicht".) Sie mußten sechs Jahre warten, um schließlich zwei Aberraschungen zu erleben, die zugleich eine starte Enttäuschung waren: die "Forschungsarbeit" betitelte sich jest polemisch "Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur" und war wohl 770 Seiten bid, aber nicht ein wissenschaftliches Wert, sondern ein etwas verworrener Erguß und eine Schmähschrift, und — die andere überraschung — ber Berfasser war turz vor der Drucklegung gestorben und damit der Auseinandersetzung entzogen. Als Herausgeber mit Einleitung und Schlufwort zeichnet Prof. Walter Frank vom "Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands". Übergehen kann man um dieser Patenschaft willen das Buch nicht, auch wenn man der Meinung ist, daß sein wissenschaftlicher Wert gering ist. Bielleicht wirkt es politisch, heute, wo die Tendenz nicht nur "den Dichter adelt", sondern auch jegliche Drucksache brauchbar macht, sosern es nur die richtige Tendenz ist, heute, wo die Niederzwingung eines Staates oder Bolkes regelmäßig mit einem Berunglimpsungsfeldzug beginnt, wofür als erstes großes Beispiel die Berleumdung der Deutschen vor und in den Weltkriegsjahren klassisch bleibt.

Stedings Buch besaßt sich mit den "Anrainern" des Reiches und meint damit die Standinavischen Staaten, Holland, die Schweiz, auch die Balten und Osterreich, summa: die germanischen Kleinstaaten. Er behandelt sie als Reichsefeinde und sucht ihre gesamten Kulturzustände und Kulturerzeugnisse als Entartungserscheinung "wissenschaftlich" barzustellen und aus ihrer Ablehnung bes Reiches zu erklären. Er verfährt babei mit einer bedenklichen - von Grundlichkeit tann man da nicht sprechen — Bollständigkeit, trägt einen ungeheuren Stoff zusammen, verarbeitet ihn aber nicht, sondern behauptet nur immer wieder mit schließlich langweilig werdender Beharrlichkeit, daß es mit all diesem Kulturplunber dasselbe sei, d. h. gar nichts sei. Er begeht den kindlichen Frrtum, alle möglichen Dinge, für mefensgleich ober mefensverwandt zu halten aus feinem anbern Grund als weil sie ihm verhaßt sind. Man kennt bas aus Parteihader und Pregpolemiten, hat es aber vor Christoph Steding nicht als Wissenschaft ausgegeben. Die Dbe bes Buches wird um etwas gemilbert baburch, daß ber Berfaffer immerhin etwas wie Stufen ber Berworfenheit kennt; uns Schweizer überschüttet er mit den ärgsten seiner Borwürfe, wobei wiederum Basel, der Geist Basels, das meiste abkriegt. Der Niedergang Deutschlands ist wesentlich "Berschweizerung",

Berbaslerung; diese Berschweizerung vollzog sich unter Wilhelm dem Zweiten und vollendete sich unter Stresemann. All das wird behauptet und wieder behauptet; irgendwie erläutert, verständlich gemacht ober erwiesen wird es nicht. Basel ist ber Höhepunkt der Entartung, die Stadt der Neutralität, der Abweichung, der Innerlichkeit, der Barbarei, des sich vorbereitenden Bolschewismus und Nihilismus. Der Versasser geizt nicht mit Auskünsten darüber, was alles er in seine Anklagen einschließt, sein Buch wimmelt von Namen, wobei er immer die zugezogenen Ginwohner mit den Eingebornen zusammenfaßt, benn wo einer hinzieht, ba hat es ihn eben aus guten Gründen hingezogen. Um bei Basel zu bleiben: Steding wirft alles zusammen in einen Topf: Jsaac Jselin, Bachofen, Jacob Burckhardt, den Rechtshistoriter Andreas Heusler samt seinem Bater dem Ratsherrn, die Theologen Binet, Overbed, hagenbach und De Bette, den Psichologen Jung, den Zoologen Rütimeher, den Chemiker Schönbein, Beter Merian, Nietsiche, Carl Albrecht Bernoulli, und gipfelt dann im Abscheu vor dem letten und schlimmsten aller Basler, unserm Zeitgenoffen Karl Barth. Sie alle beweisen die Berwandtschaft Bafels mit andern Stätten ähnlichen Unfugs, mit Amfterbam, Ropenhagen, mit dem Genf des Bölkerbundes, das hinwiederum ein Ableger Sovietrußlands ist, und es kann nicht fehlen, daß außer den Beziehungen Basels zu Wien (von denen vor dem Forscher Christoph Steding niemand etwas gewußt und in Basel selbst niemand Kunde hat) auch die Wesensverwandtschaft dieser Stadt und der Schweiz überhaupt mit dem Judentum eine bewiesene Sache ist. Das alles sind die Feinde der europäischen Ordnung, die Steding "das Reich" nennt, wobei bald an den heutigen deutschen Staat, bald an das alte römisch-deutsche Reich, balb an sonst etwas, oft halb ober ganz Mythisches, gedacht ist. Alle die be-tämpften "Neutralen" (bieses Wort wird für Steding zum Schimpswort), benen es gelungen war, das Reich geistig zu schwächen und zu verderben, werden nun aber überwunden durch die neu aufgerichtete "Ordnung", durch die zweimalige "Tat": die Bismarcks und die Hitlers. Für die Begriffswelt Stedings ist bezeichnend, daß er die überwindung Danemarts vom Jahr 1864 eine "Widerlegung" nennt, und noch schöner: die Psychologie Freuds ist "widerlegt" dadurch, daß die Juden "zur Emigration gezwungen", oder "schnellstens zum Nervenzusammenbruch oder Selbstmord" getrieben werden. "Der Sieg dieser Kräfte 1933 ist die reale Widerlegung Freuds, wie er sich später auch einmal als die Widerlegung und objektive Überwindung Bachosenschen (!) und Carl Gustav Jungschen Geistes erweisen wird" — alles das in Sperrdruck. So hat ja seinerzeit ein Chalif die ganze Kultur- und Jdeenwelt des Altertums "widerlegt", indem er die Bibliothek in Ales gandria in Brand steckte, nicht wahr?

Stil und Darstellung zeigen keinen hohen Stand. Allerhand Mätchen und Geschmacklosigkeiten stoßen ab. Bas soll der Hinweis darauf, daß sowohl die Theologie Karl Barths wie die "Bank für internationale Zahlungen" ihren Sitz in Basel habe? Wie soll man es beurteilen, daß der angebliche Materialismus der Baster Geisteskultur durch die Schreibung Mater-ialismus mit Anspielung auf Bachosens Mutterrecht zu belegen versucht wird? Was sagen uns Bortzerlegungen wie Ver-

Brecher, Maß-stab und andere?

Genug der Abwehr. Weil es um unsere eigene Sache geht, mußte über Stebings Buch geschrieben werden; es zu lesen werden nicht viele für lohnend erachten. Ebuard Blocher.

Deutsche militärische Bücher.

Noch stehen wir den Ereignissen in Deutschland nach dem Weltkriege zu nahe, um uns ein in allen Teilen zutressendes Bild von ihnen machen zu können. Dem Schrifttum mangelt es weitgehend an der ersorderlichen Objektivität. Es blieb einem Franzosen vorbehalten, das bisher zuverlässigste Werk über die militärische Entwicklung in Deutschland vorzulegen: J. Benoist-Mechin: Geschichte des deutschen Heeres seit dem Wassenstellstand (1918—1938). Der erste Band: Bom Kaiser-heer zur Reichswehr liegt bereits in deutscher übersehung vor (Dietrich Reimers Berlag, Berlin, 1939). In den innerpolitischen Wirren der ersten Rachkriegszeit bildete sich aus dem Kern des Kaiserheeres bereits etwas, das trop aller Hemm-

nisse den Keim zu einer neuen deutschen Armee in sich trug. Durch den Waffenstillstand, der im Juni 1919 unterzeichnet wurde und durch den Friedensvertrag zu Bersailles ist diese beginnende Entwicklung unterbrochen worden. Der Versasser versucht den deutschen Verhältnissen gerecht zu werden, wenn er auch vieles selbstverständlich als Franzose sieht, als Franzose allerdings, der deutschem Soldatentum große Hochachtung entgegen bringt. Trop objektiver Schilderung ist die Lektüre außerordentlich packend, und mit Interesse sieht man dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen, welcher die nicht weniger bedeutungsvolle Zeit behandelt, in deren Mittelpunkt die überragende Persönlichkeit von Seeckt's steht.

Rürzlich ift an dieser Stelle auf die Biographie von Seeckt's von Schmidt-Pauli hingewiesen worden. Nun ist ein neues aufschlußreiches Buch erschienen, das die persönlichen Aufzeichnungen des Generalobersten zur Grundlage nimmt: Hans von Seeckt: Aus meinem Leben (1866—1917), herausgegeben von Generallt. Dr. von Rabenau (v. Hafe & Koehler Berlag, Leipzig, 1938). Das Werk schließt allerdings mit dem Jahre 1917 ab und besaßt sich in erster Linic mit der Tätigkeit von Seeckt's in verschiedenen Stellungen während des Weltkrieges. Aber dennoch trägt es Vieles bei zum Verständnis dieses großen Soldaten und Schöpfers der Reichswehr. Wertvoll sind vor allem die vielen Briefe, die in dem vorliegenden Buche erstmals veröffentlicht werden.

Außerordentlich zahlreich waren die militärischen Probleme, die sich zur Zeit der Schaffung der Reichswehr in Deutschland stellten und die irgendwie gelöst werden mußten. Da in Versailles Deutschland die militärische Praxis verboten worden war, setzte umso intensivere geistige Arbeit ein. Diese war nicht nur auf die Gegenwart gerichtet, sondern sie beschäftigte sich weitgehend mit der Frage, welcher Weg für die Zufunst einzuschlagen sei. In diesem Zusammenhange sollen hier drei besonders ausschlücken Arbeiten Erwähnung sinden, die alle im Verlage Junker Dünnhaupt in Berlin erschienen sind: Karl Haushofer: Wehrgeopolitik (1934) gibt die geographischen Grundlagen einer Wehrkunde. Albert Grabau: Das Festungsproblem in Deutschland und seine Auswirkung auf die strategische Lage von 1870—1914 (1935) behandelt zwar in erster Linie die Verhältnisse vor dem Kriege, woraus sich aber sür die Gegenwart viel Interessantes ableiten läßt. Bezeichnend sür das Denken in Deutschland während der Nachtriegszeit ist die Schrift: Günther Ridolaus: Die Milizsrage in Deutschland von 1848—1933 (1933). Daß darin recht ost Hinweise auf unsere Verhältnisse zu sinden sind, erscheint verständlich. Einzelne kritische Bemerkungen beruhen vielleicht auf etwas unrichtiger Betrachtungsweise, geben uns aber trozdem Anregung, dies und jenes von neuem zu überdenken; denn bei allem Selbstbewührsein stellt sich doch immer wieder die Frage, wie unsere Miliz wohl einem Ernstsalle gewachsen sein würde.

Im gleichen Berlage ist kürzlich (1939) Die Geschichte des deutschen Unteroffiziers von Freiherr v. Ledebur, herausgegeben vom Reichstreubund ehemaliger Berufsunteroffiziere, als umfangreiches 1200 Seiten umfassendes Werk erschienen. Der deutsche Unteroffizier war sozusagen seit Jahrhunderten ein Begriff und ist es dis in die neueste Zeit hinein geblieben. So ist seine Geschichte aufschlußreich nicht nur zur Beurteilung des Weltkrieges, sondern auch der Nachkriegsjahre und

bor allem des Aberganges zum neuen großen deutschen Beere.

Die oben erwähnte militärwissenschaftliche Arbeit, die nach dem Weltkriege in Deutschland in besonderem Maße einsetze, hatte mit die Grundlagen geschaffen, auf welchen innert kürzester Zeit ein neues Bolksheer aufgebaut werden konnte. Die theoretischen Erkenntnisse gaben die Richtlinien für zielsichere Entwicklung nicht nur in organisatorischer, sondern auch in taktischer und strategischer Sinsicht. Wie sehr man sich vor allem um die Lösung der Probleme des Zukunstskrieges bemühte, zeigt unter anderem eine lehrreichz Studie: Generallt. Erfurth: Die überraschung im Kriege. (Berlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1938), die zuerst als Aussatz in der vom Oberkommando des Heeres herausgegebenen militärwissenschaftslichen Kundschau erschienen ist. Ersurth zeigt, welch große Bedeutung der überraschung im Kriege zukommt, wie sie immer anzustreben ist und schließlich, wie sie sich auch unter neuzeitlichen Verhältnissen, trotz gegenteiliger Behauptungen, tatsächlich verwirklichen läßt. Was könnte die Richtigkeit dieser Darlegungen besser beweisen, als die Geschichte Europas der letzten Jahre?

Buftav Danifer.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- **Abelmann, Paula:** Das Mieder in der Bolkstracht des Oberrheins. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1939. 82 Seiten und 32 Kunstdruckstaseln, Preis M. 3.80.
- Alpert, H.: Emile Durkheim and his sociology. Berlag Columbia Universith Preß, New York 1939. 233 Seiten.
- **Aschner, Bernhard:** Der Arzt als Schicksal. Wohin führt die Medizin? Albert Müller Berlag, Zürich 1939. 235 Seiten, Preis Fr. 10.—.
- **Bach, Abolf:** Briefe der Frau Kat Goethe. Insel-Verlag, Leipzig 1939. 94 Seiten. **Bauhoser, Ostar:** Eidgenossenschaft. Selbstbehauptung und Bewährung. Verlag Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln 1939. 250 Seiten und 12 Bildtafeln, Preis Fr. 11.30.
- Beatty, R. C.: Lord Macaulay. Berlag University of Oklahoma Preß, 1938. 387 Seiten.
- Bed, Jozef: Beiträge zur europäischen Politik. Reben, Erklärungen, Interviews 1932—1939. Essener Berlagsanstalt, Essen 1939. 528 Seiten.
- **Bergengruen, Werner:** Der Großthrann und das Gericht. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 1935. 304 Seiten, Preis M. 5.80.
- von Borsig, Arnold: Die Toskana. Landschaft, Kunst und Leben im Bilb. Einsleitung und Erläuterungen von Kanuccio Bianchi-Bandinelli. Verlag Anston Schroll & Co., Wien 1939, Preis M. 18.—.
- Bovet, Th.: Not und Liebe in der Che. Rascher Berlag, Zürich 1939. 30 Seiten. Bugnet, Charles: Drei Diktaturen. Der Kampf um die Kriegsführung in Frankreich 1914—1918. Gustav Kiepenheuer Berlag, Berlin 1938. 376 Seiten.
- Mac Callum, T. W.: Englisch perfekt! Rascher Verlag, Zürich 1938. 194 Seiten. Caviezel, Vinzenz: Der schweizerische Knigge. Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen. Verlag Guggenbühl & Huber, Zürich 1938. 143 Seiten, Preis Fr. 3.50.
- Cézanne, Paul: Briefe. Autorisierte Abertragung aus dem Französischen. Einsleitender Teil von Gotthard Jedlicka. Eugen Rentsch Berlag, Erlenbach 1939. 364 Seiten mit 52 Abbildungen, Preis Fr. 8.50.
- Claes, Ernest: Donkelhof und Wasinghaus. Roman. Insel-Verlag, Leipzig 1939. 335 Seiten.
- de Coster, Charles: Die Hochzeitsreise. Roman. Insel-Berlag, Leipzig 1939. 278 Seiten.
- Cronin, A. J.: Die Zitabelle. Roman. Paul Zsolnan Berlag, Berlin 1938. 485 S. Demedts, André: Das Leben treibt. Roman. Berlag Die Rabenpresse, Berlin 1939. 349 Seiten.
- von Ebner-Cschenbach, Marie: Aphorismen. Insel-Verlag, Leipzig 1939. 62 Seiten. Endres, Franz Carl: Das Leben soll Liebe sein. Vier Vorträge am Schweizer Landessender. Verlag Braus-Riggenbach, Basel 1939. 48 Seiten.
- Ernst, Frig: Helvetia Mediatrix. Schriften ber Corona XXIII. Berlag R. Olbenbourg, München 1 1939. 30 Seiten, Preis M. 1.—.
- Fischer, Marcel: Zürcher Landschaften in der Malerei. Kommissionsverlag Buchhandlung Bodmer, Stadelhoserstr. 34, Zürich 1939. 38 Seiten und 22 Abbildungen, Preis Fr. 2.—.
- Foß, William und Gerahty, Cecil: Die spanische Arena. Geleitwort von Generalmajor J.F. C. Fuller. Rowohlt Berlag, Stuttgart 1939. 465 Seiten mit 18 Abbildungen und vielen Karten, Preis M. 6.—.
- Fritsche, Herbert: Pan vor den Toren. Verlag Die Rabenpresse, Berlin 1938. 258 Seiten.

- **Gogol, Ricolai:** Tote Seelen ober Tschitschikoffs Abenteuer. Ein Poem. übersetzt von Sigismund von Radecki. Rowohlt Verlag, Berlin 1939. 389 Seiten mit 100 Zeichnungen.
- Halbach, Herbert: Franzosentum und Deutschtum in höfischer Dichtung des Stauserzeitalters. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939. 196 Seiten, Preis M. 8.50.
- von Handel-Mazzetti, Enrica: Graf Reichard. Der Helb vom Eisernen Tor. Roman aus dem Siegesjahr 1691. Verlag Kösel-Pustet, München 1939. 379 Seiten, Preis M. 5.20.
- Hausler, Regina: Das Bild Italiens in der beutschen Romantif. Verlag Paul Haupt, Bern 1939. 141 Seiten, Preis Fr. 5.—.
- Henning=Thies: Bölkerringen im Oftseeraum. Wilhelm Goldmann Berlag, Leipzig 1939. 143 Seiten, Preis M. 2.85.
- Heroisches Italien. 38 Landschaftsdarstellungen nach Contagausnahmen und einer Einleitung von Paul Schultze-Naumburg. Verlag F. Bruckmann, München 1938, Preis M. 7.50.
- Hanif des 16. Jahrhunderts. Berlag A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 1939. 188 Seiten mit 111 Abbildungen, Preis Fr. 14.—.
- Hoffmann-Harnisch, Wolfgang: Brasilien. Bildnis eines tropischen Großreiches. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 1938. 465 Seiten mit 32 Bildtaseln und 3 Karten, Preis M. 6.80.
- **Rolbenheyer, E. G.:** Das gottgelobte Herz. Roman aus der Zeit der deutschen Mhstik. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1938. 537 Seiten, Preis M. 7.50.
- Rühne, Lothar: Das Kolonialverbrechen von Berfailles. Steirische Berlagsanstalt, Graz 1939. 136 Seiten, Preis M. 2.20.
- Lang, Paul: Balladenbuch für Schweizer Schulen. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Bafel 1939. 148 Seiten, Preis Fr. 2.90.
- Lasti, Harold J.: Parliamentary Government in England. A Commentary. George Allen and Unwin Ltd. Berlag, Rustin House, 40, Museum Street, London WC 1 1938. 453 Seiten, Preis 12 Sh. 6 d.
- **Lauber, Cécile:** Stumme Natur. Koman. S. Fischer Berlag, Jena 1939. 279 S. **Lavaters Jugend.** Von ihm selbst erzählt. Herausgegeben von Pfr. Dr. D. Farner. Zwingli Berlag, Zürich 1939. 95 Seiten, Preis Fr. 3.50.
- Marti, Ernst Otto: Menschen am Berge. Roman. Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart 1939. 346 Seiten, Preis M. 4.80.
- Möller, Hanns: Frit von Below, General der Infanterie. Ein Lebensbild. Verslag Bernard & Graefe, Berlin SW 68 1939. 70 Seiten, Preis M. 3.—.
- **Moeller, Kichard:** Bon Kurik bis Stalin. Wesen und Werden Rußlands. Wilshelm Goldmann Verlag, Leipzig 1939. 379 Seiten mit 37 Bilbern und 4 Karten, Preis M. 8.50.
- Morse, J. A.: Jedidiah Morse; a Champion of New England Orthodoxy. Berlag Columbia University Preß, New York 1939. 180 Seiten.
- Rußberger, Max: Die fünstlerische Phantasie in der Formgebung der Dichtkunst, Malerei und Musik. Verlag F. Bruckmann U.-G., München 1935. 464 S. und 32 Kunstdrucktaseln.
- Betersen, Julius: Die Wissenschaft von der Dichtung. Shstem und Methodenlehre der Literaturwissenschaft. Band 1: Werk und Dichter. Junker & Dünnshaupt Verlag, Berlin 1939. 516 Seiten, Preis M. 16.—.
- **Politi, Francesco:** Italienisch lernen eine Freude. Rascher Berlag, Zürich 1938. 220 Seiten.
- **Rash, Wolfdietrich:** Herber. Sein Leben und Werk im Umriß. Max Niemeher Berlag, Halle/Saale 1938. 171 Seiten, Preis M. 2.80.

Rosenhaupt, Wilhelm: Der deutsche Dichter um die Jahrhundertwende und seine Abtgelöstheit von der Gesellschaft. Berlag Paul Haupt, Bern 1939. 287 Seiten, Preis Fr. 9.—.

Sallust: Das Jahrhundert der Revolution. Übersetzt und eingeleitet von Heinrich Weinstock. Alfred Kröner Berlag, Stuttgart 1939. 231 Seiten.

Savadjian, Léon: Bibliographie Balkanique 1938. Société Générale d'Imprimerie et d'Edition, 71 Rue de Rennes, Paris 1939. 176 Seiten.

Schempp, Otto: Der neutrale Westen. Schweiz, Luxemburg, Belgien und Holland. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig 1939. 134 Seiten, Preis M. 2.85.

Schering, Walther Malmsten: Wehrphilosophie. Wehr und Wissenschaft Band 5. Johann Ambrosius Barth Berlag, Leipzig 1939. 422 Seiten, Preis M. 17.50.

Scherte, Felix und Bigthum, Urfula: Bibliographie ber geistigen Kriegführung. Berlag Bernard & Graefe, Berlin SW 68 1938. 98 Seiten, Preis M. 2.20.

Schneeberger, Ernst: Die Lohnzahlung mährend bes Militärdienstes des Dienstpflichtigen. Berlag Stämpfli & Cie., Bern 1938. 88 Seiten, Preis Fr. 3.50.

Shubart, Walter: Dostojewsti und Nießsche. Symbolik ihres Lebens. Vita Nova Berlag, Luzern 1939. 117 Seiten.

Sealsfield, Charles (Karl Anton Postl): Das Kajütenbuch. Roman. Insel-Verlag, Leipzig 1939. 504 Seiten.

Seligo, Frene: Zwischen Traum und Tat. Englische Profile. Societäts-Verlag, Franksurt a. M. 1938. 462 Seiten und 12 Bilbtaseln, Preis M. 7.50.

Streuvels, Stijn: Die große Brücke. Roman. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1939. 271 Seiten.

Bischer, Meldior: Münnich. Feldherr, Ingenieur, Hochverräter. Societäts-Berlag, Franksurt a. M. 1938. 576 Seiten und 12 Bildtafeln, Preis M. 12.—.

Behrli, René: Eichendorffs Erlebnis und Gestaltung der Sinnenwelt. Berlag Huber & Co. A.=G., Frauenfeld 1938. 279 Seiten, Preis Fr. 9.50.

Beinhold, Karl: Altnordisches Leben. Bearbeitet und herausgegeben von Georg Siefert. Alfred Kröner Berlag, Stuttgart 1938. 390 S., Preis M. 4.25.

Bhitman, Balt: Leaves of Grass. Neudruck der Erstausgabe. Berlag Columbia University Preß, New York 1939. 95 Seiten.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Berlag u. Berjand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: U.S. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

